

Preis: 1/2 Mark...

Halleische Zeitung.

Anzeige-Geblühen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle, Leipzigerstraße 37.

Halle a. S., Donnerstag 23. Januar 1896.

Preis: 3 Mark...

Deutsches Reich.

* Das Kaiserpaar machte gestern wieder den gewünschten Morgenpaziergang im Tiergarten. Nach der Rückkehr in das Schloß arbeitete der Monarch längere Zeit mit dem Chef des Zivilkabinetts und begab sich kurz vor Mittag zur Besichtigung künstlerischer Wettbewerbs-Entwürfe nach dem Meinen Museum.

* In der Spitze publiziert der Reichs- und Staatsanzeiger folgende **Altkochbücher-Rundgebung:**

Mit beherzender Begeisterung hat das deutsche Volk in Einmütigkeit mit seinen Erlauchten Fürsten das 25-jährige Bestehen des neu begründeten Reiches gefeiert und dabei nicht nur in Dankbarkeit die Männer gedacht, deren Weisheit und Eingebung die langgeleitete Wiedervereinigung der deutschen Stämme zu einer starken und achtungsgewässerten Gemeinschaft geschaffen haben, sondern auch von Herzen gelobt, die der großen Vergangenheit würdig zu erweisen und allezeit in deutscher Mannentreu zu Kaiser und Reich zu stehen. Mit leuchtender Farbe ist dieses Gedenkbild nicht allen den zahlreichen Zeugnissen und Schriften entgegengetreten, welche Tausende von Deutschen im In- und Auslande bei der Erinnerungsfeyer des denkwürdigen Ereignisses als Ausdruck ihrer reinen Vaterlandsliebe mit gemindert haben. Ich bin dadurch sehr erfreut und in dem Vertrauen bekräftigt worden, daß das deutsche Volk die Erinnerungssachen des 18. Januar 1871 sich nie und nimmer nehmen lassen und seine stolzen Güter im Hinblick auf Gott alle Zeit zu vertheidigen wird. Allen, welche die Mitarbeit an der weiteren Festigung deutscher Einheit und Förderung deutscher Wohlthat huldgebend und in treuer Anhänglichkeit meiner gedacht haben, spreche ich meinen wärmsten Dank aus. — Ich erwarte Sie, die mein Glück alsbald zu veröffentlichen.

Berlin, den 22. Januar 1896.

Wilhelm I. R.

Im den Reichsfürst.

* Der **Vorsitzmann Mail** zufolge hat der Kapitän Cairns ein Telegramm erhalten, wodurch er angewiesen wird, die **Nacht des deutschen Kaisers** „White Heather“ nicht in Bereitschaft zu legen, da der Kaiser sie nicht im Frühjahr benutzen will. In der Nacht werden manche Umbräunten und Verbindungen vorgenommen, um sie zur Aufnahme einer Anzahl geliebter weisser Gänse des Kaisers geeignet zu machen. Im März sollte, so herrscht hier die „A. G.“, der „White Heather“ nach dem Mittelmeer legen. Die Nacht geht einem Mr. H. C. Leigh, Lord Londale hatte sie für den Kaiser geordert. — Andererseits wird gemeldet, daß der Ausschluß der Regatten zu Cowes die amtliche Nachricht erhalten habe, daß der Kaiser in diesem Jahre sich an den dortigen Regatten nicht beteiligen werde. Diese Mitteilung wird in ganz Deutschland mit großer Begeisterung aufgenommen, denn das geradezu enorme Verfallen der englischen Preise gegen Deutschland in der Transvaal-Angelegenheit und die rohen Beschimpfungen der Person unseres Kaisers, selbst durch der englischen Regierung nahegehende englische Blätter ist hier nicht vergessen worden. Der Entschluß des Kaisers entspricht daher in jeder Beziehung dem deutschen Gefühl.

* **Alarmierende Nachrichten** über das Befinden des Fürsten Bismarck setzten in den gefrigen Vormitagsstunden die Reichshauptstadt in gewaltige Erregung. In früher Morgenstunde, gegen 8 Uhr, zu der Zeit, zu der eine ruhige Bewegung durch die Stadt geht, zu der Tausende und Wertausende von ihren Wohnungen aus dem Kontor oder Amt zu treten, zu der Pferdebahn und Stadtbahn überfüllt sind, da treten sie von Mund zu Mund. Einer raunte sie dem Andern zu. Der große Mann im Schenkenmalde war tot, es unterlag keinem Zweifel. Auf den Redaktionen fanden sich Leute ein, die die Tatsache als verbürgt meldeten. Um ihre Glaubwürdigkeit zu erhöhen, bezogen sie sich wohl auf halbamtliche Auskünfte, wollten die Nachricht von Beamten des Polizeipräsidiums oder von Schulheuten erhalten haben. Auf dem Schloß, auf dem Auswärtigen Amt, im Reichstage herrschte wimmelnde Aufregung, bis endlich Mittags die Wolffsche Telegraphen-Bureau folgende Mitteilung verhandelt wurde:

Friedrichsruh, Mittwoch, 22. Januar, Vormittags 9 Uhr 30 Min. Es auswärts verbreiteten Gerichte über eine schwere Erkrankung des Fürsten Bismarck sind absolut unmaßig; der Fürst nimmt ein Bad.

Ein zweites Telegramm meldet:

Der Fürst befindet sich in seinen Tagen bei seinem Wohlbefinden, sich vorwärts und macht täglich Spaziergänge im Park. So erfreulich die Nachricht ist, eben empfindet ist die Ausbreitung des gänzlich unbegründeten Gerüchtes. Hier wäre es wenigstens wünschenswert, den Urheber und Verbreiter zu fassen, um ihn zur strengsten Wehrscham zu ziehen. Eine Klärung darüber, ob das Gerücht wieder einmal von einem irrenden Börsenbesucher ausgeht, ist, oder ob es einer Böswilligkeit entsprungen, wiew dringend zu wünschen. — Im Hinblick hieran möcht mir übrigens noch nachstehende **Pöbel** der „V. d. A.“ folgen:

Die Herren **Friedrich Dose** und **Fritz Bismarck** veröffentlichten Denkschriften für die zehnteften, ihnen aus Anlaß der Jubelfeier vom 18. resp. 18. Januar zugegangenen Begrüßungen. Derartige plumpe Ausdrücke des Hoffens sind fast dem Normalstil fremd.

* Die regierungsfreie mit den Führern der einzelnen Fraktionen des Reichstages gepflegten Verhandlungen über eine

Anleihe für Marinezwecke haben zu einem negativen Ergebnis geführt; es wird demnach von der Einbringung einer befristeten Anleihe Abstand genommen werden. Dazu bemerkt die „V. d. A.“:

Es hätte das die Frage vor dem Gesetz treten. Bei den parlamentarischen Fraktionen aber mußte nothwendiger der Eindruck entstehen, daß hinter Forderungen, für welche zu festen die Regierung im Voraus versichert, keine ernstlichen Bedürfnisse stecken.

Ob die Regierung die Überzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen Anleihe, so ist es ihre Pflicht, die Vorlage auf jede Konsequenz hin zu machen und zu vertreten. Mit der bisherigen Weigerung und dem Verweigen vor der weggelassenen hohen Saime der Fraktionen, ist den Interessen des Reiches nicht dienlich. Die Nation muß in verständiger parlamentarischer Verhandlung darüber aufgeklärt werden, daß der heutige Zustand unserer Flotte nicht nur nicht mehr den dringenden Staatsbedürfnissen des Reiches entspricht, sondern selbst die Selbstverteidigung Deutschlands vermindert. Im Notfall muß der Kampf um die Flotte mit derselben Energie durchgeführt werden wie in J. bei der Kampf um das Landwehr. Glaubt die Regierung sich dazu nicht im Stande, drei Tage nach der kaiserlichen Anebe vom 18. Januar, dann ist es allerdings besser, die „Weltmachtstellung“ und „die überlieferten Beziehungen“ auszusprechen und den Rücksatz auf die Zerstückelung von 1859 anzutreten.

Der Fall Hammerstein im Abgeordnetenhause.

So oft es nur angeht, hat sich die Frage der bürgerlichen und der revolutionären Demokratie gestellt, den Fall Hammerstein in ihren Kräften zu behandeln und daraus Stoffe für ihre flackernden Mission zu gewinnen. Bald war es die erste Nachricht von der Festnahme des Künftigen, die Veranlassung dazu gab, nicht etwa gegen die Strafthat des Verbrechens, sondern gegen die konervative Partei vom Leber zu ziehen. Bald lieferte ein gegen einen sozialdemokratischen Redakteur sich richtender Prozeß willkommene Gelegenheit, die eigene Tugend in die rechte Beleuchtung zu rufen, denn wieder mußte der Fall Hammerstein als Fokale dienen, von der sich um so schärfer wieder nicht etwa die strafbaren Handlungen Hammersteins, sondern die „Mitteln“ der Konventionen abgeben, kurz, man war fest auf der Suche nach irgend einem Anlaß, um die abgelaunenen Parteien, was Blumen an die Feder bringen zu können. Wie einseitig eckerlich, wie verächtlichartig andererseits aber die Affäre von den liberalen Blättern behandelt wurde, je nachdem es galt, der Staatsanwaltschaft und der Regierung, die ihre Pflicht vernachlässigt haben sollten, eins zu verzeihen oder der Konventionen anzugreifen und zu verächtigen, das haben wir seiner Zeit schon so ausführlich festgehalten, daß wir heute um ein Zurücktreten darauf wohl erproben können. Schämt man sich jedoch den Kern heraus zumal aus der bei Gelegenheit des oben berichteten Prozeßes gegebene Erklärung des Veritasanwaltes Dröcher und der Generalvertretung des Grafen Fünd von Lüdenfeldt, so wird man dem Vorgehen der Staatsanwaltschaft zumal als dem des Grafen Fündstein nur das Zeugnis ausstellen können, daß beide vordringlich gehandelt haben, nicht vorzüglich, aber sicher. Wie diesem Aktum gegenüber die oppositionelle Presse den Muth hat finden können, unter völliger Verkennung der Einzelheiten zu schämen zu kommen, die mehr oder weniger in dem Brennpunkt sich vereinigen, als habe das Kreuzgerichtskomitee etwas genützt von den strafbaren Handlungen Hammersteins, es jedoch lediglich des Vermeidung eines Schandals unterstellt, das nicht der Defensivart auf die ganze Angelegenheit fallen zu lassen, das ist unser erklärlich der nachfolsten blinder Parteiwille, und der tieferen Grundlagen grundsätzlichen Gehässigkeit, mit der eine gewisse Sorte von Parteigenossen alle Vorgänge innerhalb der konventionen Partei zu beurtheilen gewohnt sind.

Ob sich freilich die liberalen Tagesorgane besinnen werden, auf die gestern im Abgeordnetenhause bei Gelegenheit der Beratung des Staatsausfalls-Etats abgegebene Erklärung des Herrn Abgeordneten v. v. Kräcker ausführlich zurückzuführen, das möchten wir allerdings beweisen, unumkehrbar, als wiehelle ein Einverständnis mit der Deutlichkeit, mit welcher sie sich zu dem Fall Hammerstein äußert, den Herren Unselmannen von der Linken nur schlechtestes Material für ihre Zwecke liefern würde. Obwohl wir im Großen und Ganzen der Ansicht sind, daß man gut daran thun würde, ruhig und besonnen den Verlauf der gerichtlichen Verhandlungen gegen den voraussetzlich am kommenden Sonnabend in Berlin anlangenden Herr von Hammerstein abzuwarten, können wir andererseits nur unterer Freude darüber Ausdruck geben, daß die gefrigen Worte Herrn von Kräcker in hervorragender Weisheit für die Klärung des Urtheiles weiterer Kreise beigebragt haben und beitragen werden.

* Die Oberbürgermeister **Dr. Saumbach** zu Danzig, dessen schwere Erkrankung an einem Herzleiden, wie früher mitgeteilt, ist gestern gestorben. Dr. Saumbach, ein Bruder des Vaters August Saumbach, war am 9. Februar 1844 zu Weimar geboren, studierte in Jena, Heidelberg, Leipzig und Berlin Rechtswissenschaft, trat zu nächst in den Justizdienst des Großherzogthums Sachsen-Weimars und wurde 1878 Erambath des Reiches Sonnenberg, im Jahre 1880 Oberbürgermeister von Danzig. 1880 wurde er in den Reichstag gewählt, wo er sich zuerst der national-liberalen Partei anschloß. Später machte er die Secession mit, trat sodann zur deutsch-freimüthigen Partei über und nach deren Auflösung der deutsch-freimüthigen Volkspartei bei. Im Jahre 1890 erkrankte er von dem fünften Bismarck an ein Reichstagsmandat, wiew jedoch bei der letzten Wahl nicht wiedergewählt. Durch königlichen Erlaß vom 4. März 1891 wurde er auf Präsentation der Stadt Danzig als Lebensmitglied ins Verordnungsamt berufen.

* Die Meldung des **Baizer „Tempo“**, Italien hätte in Berlin auf den Schaden aufmerksam gemacht, welchen **Deutschland** durch sein Vorgehen in der **Transvaalfrage** dem

englisch-italienischen Einvernehmen bereite und zugleich die Beschäftigung ausgedrückt, daß daraus eine Gefahr für den Dreihang entstehen könne, wird von rüthigen maßgebenden Kreisen als laetres Gerücht bestritten. Man denke weiter in Rom nach in Wien an die Möglichkeit, daß die Interessen Italiens und Oesterreichs niemals durch Deutschlands Verfügen Einbuße erleben könnten.

* Der eideschwören **Gesandtschaft** in Berlin gehen Nachrichten zu, wonach die in der letzten Zeit verbreiteten Gerüchte über Schwierigkeiten in den Beziehungen **Chinesen zu der Republik Argentinien** sich als vollständig unbegründet erweisen. Die Nachrichten zeigen im Gegentheile, daß zwischen den beiden Ländern wolle Uebereinstimmung besteht.

Parlamentarisches.

Die **Wirtschafts-Gesellschafts-Kommission** des Reichstages gab gestern den § 145 des Gewerkschaftsgesetzes folgende Fassung: „Diele Strafe tritt das Mitglieder, das aus konjunkturellen besondern Ursachen von nicht unerheblicher Menge gewerkschaftsmäßig an Mithätigkeit verwehrt. Die erste Fassung der Novelle wurde heute beendigt.“

Im Reichstage fand gestern eine Debatte von Vertrauensmännern der einzelnen Fraktionen statt, um sich über die Art und Weise der **Berathung des Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuches** zu verständigen. Wie wir hören, sind Bewilligungen irgend welcher Art nicht gefast, es handelte sich vielmehr zunächst darum, die Frage in den Fraktionen in Fluß zu bringen. Es nahmen an der Debatte unter Anderem Theil für die Reichspartei der Abg. Freiherr von Güttingen, für die Deutschkonfession der Abg. v. Bucha, für das Centrum **Bismarck** v. Sahn, für die National-liberalen der Abg. Dr. von Gung und für die Freiwilrige Volkspartei der Abg. K. Auffmann.

Die **Rechtseckskommission** des Reichstages nahm gestern den § 7 bis 13, welche vom Ausschuss vom 21. Juni, von der Handhabung der Ordnung an der Börse und vom Ehrengerichte handelt, nach der Regierungsvorlage an. Am kommenden Sonntag wird die Verhandlung fortgesetzt.

Das **Einbürgerungsgesetz im Bürgerlichen Gesetzbuch** dürfte das Plenum des Bundesrats in seiner nächsten Sitzung beschließen und anschließend im Reichstage in der nächsten Woche ausgeben. In dem Einbürgerungsgesetz sind, wie verhandelt, (siehe des Ausschusses für Justiz) einige Abänderungsvorträge dem Bundesrat unterbreitet worden.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

Bei der Fortsetzung der **General-Debatte** über den **Etat im Abgeordnetenhause** sprach zunächst der Abg. **Baden** als Vertreter des Centrum. Er brachte die bestammten Klagen seiner Partei gegen die Wahlreform und über die angebliche Zurückhaltung der Katholiken vor. Als der Abg. v. Gernert in die Debatte über angebliche Benachtheiligung der Katholiken bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen mit dem Jurist unterbrach: „Wir haben ja einen katholischen Reichsanwalt“, entgegnete der Centrumsführer: „Ja, aber erst seit einem Jahre, nachdem wir 25 Jahre einen protestantischen gehabt hatten.“ Auf dieser Rechnung ist also die Katholikerei des Fürsten Bismarck in der kleineren Hälfte ihrer Dauer ein Zeichen der Disparität geworden, schade nur, daß Herr Baden zu lauen Unterlagen, wann der erste Kaiser einen Katholiken hätte Platz machen müssen, um der Verteilung der Bevölkerung nach Konfessionen gerecht zu werden. Nachdem der Justizminister eine Rede über den Herrn Baden über die Nichtbefreiung der Aerden an dem Begräbnis des Kardinals Melchers zurückgewiesen hatte, trat der Abg. **Hirster** von der Freiwilrigen Vereinigung für eine Trennung der Reichs- und preussischen Finanzen unter Einführung beweglicher Reichs- und preussischer Steuern ein, hielt das Lehrverbotsgesetz für unzureichend und verlangte eine unparteiische Erhebung über die Lage der Landwirtschaft. Der Abg. v. **Ströder** (sonst) nahm das Wort zu einer ausführlichen Darlegung über den **Fall Hammerstein**, um seine Stellung als Vertreter der Kreuzzeitung und diejenige der konservativen Partei von dem Vorwurfe zu erlösen, dem Herrn v. Hammerstein bei seinen Bemühungen, sich dem Nichter zu entziehen, Vorwurf geleistet zu haben; die Darlegung vertheilt einige sichtsichlichen Einbrüche aus dem Hause nicht. Der Abg. **Georg** (frei. Ver.) lobte die gültige Wirkung der Habseloverträge; Abg. v. **Gernert** (natl.) hielt zunächst der Wiederkehr des Statistist des Zeugnis der Mithätigkeit und Nothwendigkeit aus — er ist der Natur, an dem wir uns alle emporarbeiten — um daran feiner bekannter Gegenständigkeiten gegen den Finanzminister auf neue Ausdruck zu geben und unter Andern für die Konvention einzutreten. Zum Schluß wies er die Klagen des Centrums wegen mangelnder Klarheit zurück. Hiernächst fand die Generaldebatte und eine Reihe von Einzeldebatten in die Kommission verweisen. Die nächste Sitzung des Hauses findet am Freitag um 2 Uhr statt.

4. Sitzung vom 22. Januar.

Tagesordnung: Gut. Am Ministerische sind anwesend: Finanzminister Mequel, Minister der öffentlichen Arbeiten Thielen, Landwirtschaftsminister Frey, Innenminister, Justizminister Schönfeldt, Minister des Innern, Reichs-Präsident. Kellier eröffnet die Sitzung um 11 1/2 Uhr. Er erhebt und erhält die Erlaubnis, seiner Majestät die Glückwünsche des Hauses zu Alexander dem Geburtstage darbringen zu dürfen.

Marktberichte.

Wagener'scher Handelsbericht vom 22. Januar. Wägen deutscher Landweiden 148-154 M. englischer 142-149 M. ...

Riechmärkte.

Berlin, 22. Jan. Städtlicher Schlachthofmarkt. Zum Verkauf standen: 447 Rinder, 6009 Schweine, 1862 Rinder, 1474 Schafw. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 22. Januar. Weizen (aus dem Ausland) per 1000 Allog loco ...

Wetterbericht. In seinem Gebirgsorte Bärenmeier, dann hier in Halle ...

Heer und Marine.

Die Werbung, das den 2. Februar-Regiment Kaiserin ...

Schwurgericht zu Halle a. S.

2. Hofe, 22. Januar. Urkundenfälschung und Unterschlagung. Für die heutige Sitzung waren folgende Sachen zur Verhandlung angesetzt: 1) wider den Schreiber Paul Horn ...

Gerichtszettung.

Der Fall Friedmann vor dem Reichsgericht in Leipzig. Der Ehrenbürger des Reichsanwalts ...

Weiter-Aussicht auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg.

Table with 4 columns: Station, Date, Value, and another Value. Includes stations like Hamburg, Berlin, etc.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Stationen: Hamburg, Berlin, etc.

Wägen (Schlachten) Neben-Schlachten 1. Preis ...

<p>Spezial mit 70 St. Bekandlungs-... Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ... Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ...</p>	<p>Wichtig. Waizen. Ger. Saft. Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ... Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ...</p>	<p>Wichtig. Waizen. Ger. Saft. Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ... Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ...</p>	<p>Wichtig. Waizen. Ger. Saft. Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ... Berlin, 22. Januar. (Schlesische) ...</p>
---	---	---	---

<p>Coursnotierungen der Berliner Börse vom 22. Januar. (Geldkurs-Course.)</p> <p>Deutsche Fonds und Staatspapiere.</p>	<p>Deutsche Fonds und Staatspapiere.</p>	<p>Deutsche Fonds und Staatspapiere.</p>	<p>Deutsche Fonds und Staatspapiere.</p>	<p>Deutsche Fonds und Staatspapiere.</p>	<p>Deutsche Fonds und Staatspapiere.</p>
--	---	---	---	---	---

Bekanntmachung.
 Bei der künftigen Sparrasse sind von jetzt ab Gelder auf mündelbare Hypotheken in allen Beträgen zu jeder Zeit auszuliehen. Näheres ist in der Kasse zu erfragen.
 Halle a. S., den 20. Januar 1896.
 Das Directorium der künftigen Sparrasse.
 (Hq.) © 13 c.

Bekanntmachung.
 Die wieder urbar gemachte Theile der Sandgrube am Goldberge (B. 3a, 59 ar, 30 ar) sollen in hohen Parzellen im Flächeninhalt von 35 ar bis 65 ar 60 qm auf die Zeit vom 1. April 1896 bis 30. September 1906 als Ackerland unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend verpachtet werden.
 Es ist hierzu Termin auf
 Samstag, den 25. Januar, Vorm. 10 Uhr,
 im Stadtschreiberei, Rathhaus, Zimmer Nr. 30, angesetzt, zu welchem Beisetzenden hiermit eingeladen werden.
 Halle a. S., den 17. Januar 1896.
 Der Magistrat.
 Staudt.

Mitteln in Holzreicher Gegend
 ist eine Fabrik der Holzbranche sofort unter äußerst günstigen Bedingungen kauf- oder pachtweise zu übernehmen. Konstante Nachfrage 20 pfd. Turbinen, Sägemühle, neueste Holzbearbeitungsmaschinen etc.
 Offerten unter Chiffre Z. 866 an die Exped. der Halleischen Zeitung.

Ein gutrentables Kohlenwerk
 in Böhmen, vorzügliches Braunkohle von 12% Met. Mächtigkeit: 18 Grad-Maßen m. 100 Millionen litig. Kosten. Dazu gehören: eine Kottur, Alaubühnen mit Hängeseil und der Qualifikation, ist von dem Besitzer, einem alten Herrn, hochpreisig zu kaufen. Auskunft durch die Vertriebsanstalt in Oedenburg, Ungarn, Schilbergasse 1.

Ein schöner Land-Gasthof
 in der Nähe von Leipzig, mit großem Tanzsaal und etwas Feld, sehr preis zu verkaufen. Näheres durch die Exped. der Halleischen Zeitung, 1897.

Ein herrliches Haus.
 in besser Geschäftslage, Leipzigerstr., ist per 1. April c. zu vermieten. Preis Offerten unter 1893 an die Exped. d. Bl.

Melassefütter, Gemisch von Palmkernmehl und Melasse, fortwährend frische Lieferung, offeriren
Friedrich Loss & Co., Zuckerfabrik Wolmirstedt. [87]

Bekanntmachung.
 Es wird hiermit auf die Einrichtung aufmerksam gemacht, daß der Paketbestellen auf ihren Bestellungsadressen Pakete ohne Verhaltung zur Abgabe bei der Postanstalt übergeben werden dürfen. Es ist auch gestattet, bei der Postanstalt die Abholung von Paketen auf der Wohnung schriftlich zu befehlen. Für derartige Befehlskarten oder Briefkarten kommt eine Gebühr nicht zur Erhebung; dieselben können in die Briefkasten gelegt oder dem betreffenden Boten mitgegeben werden. Die Paketbesteller nehmen die Pakete entweder innerhalb der Güter selbst, welche sie zum Zweck der Bestellung beim Abholung betreffen, oder an denjenigen Stellen entgegen, wo ihr Fuhrwerk festhalten soll.
 Die Gebühr der Einholung der Pakete beträgt 10 Pf. für jedes Stüd.
Kaiserliches Patent
 Schulte.

Die Buchdruckerei Otto Thiele
 Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87
 empfiehlt sich
 zur elegantesten und schnellsten Herstellung
 aller kaufmännischen Drucksachen
 wie Mitteilungen, Briefbogen, Couverts, Preislisten
 u. s. w. u. s. w.
 ×× bei billigsten Preisen. ××
 Muster und Preise stehen jederzeit franco zu Diensten.
 Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Die Buchdruckerei Otto Thiele
 Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87
 empfiehlt sich
 zur eleganten Ausführung von Visitenkarten,
 Verlobungs- und Vermählungs-Anzeigen, Trauerbriefen,
 sowie zur Ausführung aller geschäftlichen Drucksachen,
 wie Mitteilungen, Briefbogen, Couverts u. s. w. u. s. w.
 • bei billigsten Preisen. •
 Otto Thiele.

Die Buchdruckerei Otto Thiele
 Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87
 empfiehlt sich
 zur eleganten Ausführung von Visitenkarten,
 Verlobungs- und Vermählungs-Anzeigen, Trauerbriefen,
 sowie zur Ausführung aller geschäftlichen Drucksachen,
 wie Mitteilungen, Briefbogen, Couverts u. s. w. u. s. w.
 • bei billigsten Preisen. •
 Otto Thiele.



allem...
 70



[Nachdruck verboten.]
Das Testament der Indierin.

23) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day
 (Martha Howard).

„Uns brauchtest Du es nicht eher mitzuthellen, als bis Du die Beweise wirklich hast.“ bemerkte sie; doch kostete ihr diese Sorglosigkeit nicht wenig Ueberwindung.

„Nun gut, ich werde meine Beweise abwarten und bis dahin schweigen, selbst Dir gegenüber.“

„Hoffentlich das Mädchen mit kaltem Lächeln, steht Dir auf der Suche dieser Schandbeweise die nicht zu unterschätzende Hilfe Mr. Slump's zur Seite.“

„Beim Himmel —“

„Beruhige Dich, Lawrence, hat das Mädchen ernst und wieder sanft, wenn Du Deine Worte so leichtfertig wählst, muß ich annehmen, daß Du auch so leichtfertig darüber denkst.“

„O, Honor“, fiel Phoebe in wahren Schreden ein, daß diese Worte ihren Vormund beleidigt haben könnten, „was sagst Du? Mr. Stafford brachte uns heute große Neuigkeiten. Wir werden Lady Lawrence am 1. Dezember in London treffen. Wir sollen Alle dorthin kommen; sie wird bestimmt um diese Zeit in England eingetroffen sein.“

„Diese Störung wird mich im Sammeln meiner Beweise leider aufhalten“, bemerkte Haughton, „doch soll es nur ein kurzer Aufschub sein.“

„Honor, was ist denn das?“ fragte Jane, „Du hast ja zwei Taschentücher in der Hand? Welch' alberne Extravaganz, zwei auf einmal zu tragen.“

„Ich wußte nicht, daß ich zwei Tücher hatte“, antwortete Honor gut gelaunt, „habe ich vielleicht eins von Deinen aufgenommen, seit ich kam?“

„Mrs. Pante gab Dir eins, als wir vor ihrem Hause anhielten“, äußerte Lawrence; „sie sagte, sie habe es in Westleigh gefunden, und Dein Name stände darin; weißt Du das nicht mehr?“

„Dann das andere, denke ich —“

Aber plötzlich hielt sie inne, und eine brennende Röthe bedeckte ihre Wangen. Das Taschentuch, welches sie jetzt in der Hand hielt, war dasjenige, welches sie in der Gallerie zu Schloß Westleigh aufgehoben hatte, kurz nachdem sie das Zimmer verlassen, wo sie jene blasse Dame allein am Kamin hatte stehen sehen, und ihre Augen waren auf einen feingestickten Namen in der einen Ecke gefallen — Alice.

„Das muß ich aus Versehen genommen haben“, sagte sie und steckte es in ihre Tasche zurück, während jede Farbe von ihren Wangen wich und selbst ihre Lippen einen Augenblick weiß wurden, „ich war sehr unachtsam.“

Honor verließ das Taschentuch auf das sorgfältigste in ihrem Koffer, als sie sich später allein auf ihrem Schlafzimmer befand.

„So wird es besser sein“, war das Resultat ihres wirren Nachdenkens, „besser“, als erzählen zu müssen, was ich sah. Eines Tages wird vielleicht Alles klar werden, vielleicht auch niemals.“

Stunde auf Stunde lag Honor diese Nacht wach, Gedanken thürmten sich auf Gedanken, und Alles, was sie an diesem für sie so bedeutungsvollen Tage gehört und erlebt hatte, zog noch einmal, ach so deutlich an ihrem Geiste vorüber und verfolgte sie mit ruheloſer Beharrlichkeit, wie dies so leicht geschieht in solch' nächtlichen Stunden, wo der Schlaf dem Menschen fehlt, sein Gedächtniß so scharf wird und seine Gedanken so klar und schonungslos seinem Fühlen entwachsen.

Zimmer näher rückte indessen der Tag heran, an welchem die Verwandten des alten Baron Widdelton ihre Tante, Lady Lawrence, in London treffen sollten. Die Aufregung unter ihnen war eine allgemeine, wenn sie sich auch je nach der Persönlichkeit der einzelnen Mitglieder auf verschiedene Weise kund-

gab. Mr. Stafford, der Anwalt der Lady Lawrence, war noch einmal in Station gewesen, um seine Anordnungen für das Zusammentreffen zu vervollständigen, und Theodora Trent hatte ihm in Parkhaus förmlich den Hof gemacht. Die Unruhe und Erregung halfen auch der letzteren einigermaßen die Abwesenheit von Ron den Keith ertragen, den sie seit dem auf Schloß Westleigh verbrachten Tage nicht wieder gesehen hatte. Phoebe's Aufregung kannte keine Grenzen, wenn sie über Lawrence und das Testament sich erging, und selbst Mr. Haughton konnte seine Erwartung und Neugier nicht ganz verbergen.

„Inmitten aller dieser Vorbereitungen“, bemerkte Mrs. Pante eines Nachmittags, als sie sich von ihrem Schläfchen am Kamin erhob und Honor gerade leise in Mrs. Dibrowes Krankenzimmer schlich, „wundere ich mich bloß, daß Sie Ihre Zeit und Kräfte hier so verschwenden. Selina kann ganz gut ohne Sie fertig werden, und Sie sollten sich lieber auf Ihr Benehmen in London vorbereiten, wie die Andern es doch auch thun.“

Nur mit einem freundlichen Nicken als Antwort trat Honor an das Bett, nahm ihren Sitz neben demselben ein und begann der Kranken eine Zeit lang ungestört — jedoch zum größten Erstaunen der ruheloſen kleinen alten Dame am Feuer — zu erzählen.

„Wie schreiten denn die Vorbereitungen zu dem großen Ereigniß vor, Honor?“ fragte Mrs. Pante zuletzt, nachdem sie eine geraume Zeit still geschwiegen, „es sind nur noch vierzehn Tage bis dahin, wie Sie wissen.“

Honor berichtete einige Einzelheiten, von denen sie dachte, daß sie die franke Dame belustigen würden; doch offenbar genügten sie der gelunden in keiner Beziehung, da ihnen gänzlich Bosheit, ja selbst das Lächerliche fehlte.

„Gab Ihnen Mr. Stafford Winke über Alles“, forschte sie, „indem er Sie zum Beispiel auch auf kleine Schwächen, Sonderbarkeiten und Albernheiten seiner Clientin aufmerkſam machte?“

„Etwas, ja“, lachte Honor, „er rieth uns Allen, uns möglichst einfach und ruhig zu kleiden, da ihr Geschmac sehr einfach sei, und bedeutete Herven und Lawrence, geistreich und natürlich sich zu geben.“

„Ach“, rief Mrs. Pante, ihren Kopf vor Vergnügen schüttelnd, „daß ist köstlich! So ganz und gar also gegen ihre Natur, wie? Wie wird Theodora Trent es fertig bringen, sich einfach, und Phoebe, sich ruhig zu kleiden? Und wie können Mr. und Miß Haughton geistreich und Rittmeister Herven natürlich erscheinen? Ich launichte zu gern einmal hinter den Koulissen, wenn Ihr Euch Alle für dieses Schauspiel ankleidet. Was werden Sie thun, Honor?“

„Ich? Nichts, Mrs. Pante; warum, was sollte ich thun?“

„Weil Sie ein Gänſchen sein würden, wenn Sie es nicht auch thäten!“

„Dann will ich lieber eine Gans sein“, erwiderte Honor lachend.

„A propos, wie ist Ihr Vormund jetzt gegen Mr. Keith gesonnen?“

Die franke Dame, auf deren Hand diejenige Honors ruhte, fühlte ein plögliches Zucken in derselben.

„Er — er —“

„Ich weiß“, fiel Mrs. Pante wieder ein, „er gab mir neulich, unbewußt freilich, einen Wink, er glaube, daß Ron den Keith — nun jedenfalls ein Mensch sei, dem man nicht traue dürfe.“

„Er denkt“, fuhr Honor fort, indem sie endlich mit leiser und unsicherer Stimme ihres Vormundes Argwohn Ausdruck lieh, „daß Mr. Keith in früheren Jahren eine That begangen habe, die ihm allen Anspruch auf einen ehrlichen Namen nehme.“

„Wann sollte das gewesen sein?“

„Ich weiß es nicht; begreife auch nicht, wie Lawrence so unsinniges Zeug je träumen konnte von —“
„Das hat er gewiß nicht geträumt,“ war die scharfe Erwiderung. „Advokaten träumen nie, dazu sind sie viel zu vernünftig!“

„Wo wollen Sie hingehen, Honor?“
„Ich bin gleich wieder da,“ antwortete diese, die sich rasch abgemandt, und sah sich noch einmal um, ob die Kranke vor der Hand nichts gebrauchte, „ich will nur Marie besuchen.“
„Halten Sie sich nicht lange auf und verbringen Sie Ihre Zeit nicht nutzlos.“

Die kleine Küche, in der Marie auf einem bescheidenen Lager vor dem Heerde lag, war, wie immer, äußerst reinlich und nett, trotz der Mermlichkeit; der Kopf des blassen Mädchens ruhte auf einem schneeweißen Kissen, einem Geschenk Honor's.

„Haben Sie schon etwas genossen, Marie?“ fragte Honor, während sie aus Mariens mageren Händen die feine Stickerie zog, an der sie vor ihrem Eintritt gearbeitet hatte.

„Heute brauche ich nichts zu essen, ich bin nicht hungrig, Miß Craven, mochte auch meine Arbeit nicht unterbrechen.“

„Sie sind zu eifrig dabei,“ sagte Honor und legte die Arbeit beiseite. „Ihr Vater erzählte mir, daß Sie um fünf Uhr Morgens bereits anfangen und Abends erst aufhören, das ist zu viel, Marie! Nun plaudern Sie mit mir, indes ich Ihnen eine Tasse Thee bereite.“

Während Honor sich in der kleinen Küche zu thun machte und das einfache Mahl mit einer Zierlichkeit und Anmuth bereitete, die den ermüdeten Augen des kranken Mädchens so wohl that, mit ihr plauderte und ihr zuhörte, vergaß diese ihren Schmerz und ihre Schwäche, ihre harte Arbeit und Armuth und als bald der Thee fertig dampfte und Honor neben ihr an dem Tischchen Platz genommen hatte und sie bediente, da er tappte sich Marie wirklich dann und wann auf einem glücklichen Lächeln.

„Hilft Ihnen jetzt Mrs. Bayte's Jungfer ein wenig?“ fragte Honor, als sie sich zum Fortgehen erhob.

„Ja, das thut sie, Miß Craven, sie ist sogar sehr freundlich gegen mich geworden; doch Mrs. Bayte, ist sie nicht sonderbar? Ich kann sie nie begreifen.“

„Das ist in der That nicht leicht,“ bemerkte Honor, „wann kommt Ihr Vater nach Hause, Marie?“

„O, er ist ja verreist, wußten Sie es nicht?“

„Nein, ich hörte es jetzt zum ersten Male.“

„Das wundert mich; es ist schon fast eine Woche her, daß Mr. Keith ihn holen ließ —“

Hier hielt Marie inne, indem sie sich über den sanften Glanz in Honor's Augen wunderte.

„Vor acht Tagen,“ fuhr sie dann fort, „las Vater ein Zinserat von einem Photographen, der über zehn Meilen von hier entfernt wohnt und einen Gehülfen sucht und glaubte, daß er sich zu diesem Posten eignen würde, da er doch kein Metzger gut versteht. Wir verschaffen uns das Geld zu dem Eisenbahnбилет und er fuhr fort. Doch erklärte man ihm dort rund heraus, ehe ihm auch nur eine einzige Frage vorgelegt wurde, daß er zu alt sei, und so kam er zu Fuß wieder zurück, da er kein Geld mehr zur Rückfahrt besaß. Es war mitten in der Nacht, als er ankam so todtmüde und erschöpft, daß ich ihn kaum kannte, und seine Stiefeln waren vollständig zerlaufen.“

„Wo ist er denn jetzt, Marie?“ Honor's Augen waren vor Mitleid feucht geworden.

„Nun, jetzt, Miß Honor,“ vollendete sie in freudigerem Tone, „befindet er sich auf Schloß Westleigh. Mr. Keith scheint von Vaters Enttäuschung gehört zu haben, obgleich wir keine Ahnung haben, auf welche Weise und ließ ihn an dem nächstfolgenden Tage nebst seiner Camera dorthin holen. Er wünschte mehrere Silber aufgenommen zu haben und Vater solle sich auf einen längeren Aufenthalt einrichten. Vater hat mir auch eine Photographie von Mr. Keith gesandt; er hätte es vielleicht nicht thun dürfen, aber er wußte ja, ich würde weiter keinen Gebrauch davon machen, sondern sie heilig aufbewahren. Wollen Sie sie sehen?“

„Nein, ich danke Ihnen, Marie,“ sagte Honor ruhig.

„O, doch, bitte,“ beharrte Marie, indem sie das Bild zwischen den Blättern eines Buches, welches neben ihr lag, hervorzog. „Sehen Sie es an, Miß Honor; ich glaube, es ist Vater außerordentlich gut gelungen.“

Honor nahm ihr das Bild aus der Hand, welches jedoch erst nach geraumer Zeit vor ihren umschleierten Blicken deutlich wurde. Es war augenscheinlich ohne Royden's Wissen aufge-

nommen. Er saß still und ruhig, in tiefe Gedanken versunken, und die Augen fiarr auf das Kaminfeuer gerichtet; ihm zu Füßen lagen die Hunde neben dem Sims.

„Nun, Honor, wie lange wollen Sie denn eigentlich hier noch verweilen?“

Diese gab jetzt das Bild mit einem unterdrückten Seufzer zurück, wenn sie sich auch freute, daß sie weggerufen wurde und so kein Urtheil über dasselbe abzugeben brauchte.

„Mrs. Bayte, ich komme sogleich.“

Die kleine alte Dame war in der Küchentür stehen geblieben und hielt sich ihr Taschentuch vor die Nase, als ob sie sich fürchtete, daß die Luft in diesem kleinen reinlichen Raume ihr schaden könnte.

„Das faule Mädchen hält sie immer fest, wenn Sie hier sind,“ schalt sie, indem sie ihr altes, schäbiges Kleid hoch aufnahm, als ob der Boden es beschmutzen könnte, „ich würde in Ihrer Stelle nicht hierherkommen; sie thut ja auch nichts für irgend jemand, warum wollen Sie sich für Sie bemühen?“

„Mrs. Bayte!“ rief Honor, während ihre Augen in plötzlicher Leidenschaft auffunkelten, „Sie sind ungerecht und ich mag solche Worte über Marie in ihrer Hilflosigkeit und ihren Schmerzen nicht hören. Sie hielt mich nicht zurück, ich blieb hier, weil es mir Vergnügen machte und ich nur Gutes hier lernen kann, da sie so sanft und geduldig ist. Sie würde sich auch gern Anderen nützlich erweisen, wenn sie nur dazu im Stande wäre.“

Die kleine alte Dame in der Thür ließ vor Schrecken und Erstaunen ihr Kleid fallen; sie hatte freilich schon früher einen Anflug von Honor's Entrüstung kennen gelernt, aber für so leidenschaftlich und heftig hatte sie sie nicht gehalten, und nun mußte sie noch dazu hören, daß sie sich mit diesem armen Geschöpfe so demüthig in eine Kategorie brachte.

„Kommen sie jetzt mit mir,“ sagte Mrs. Bayte mit einem sonderbaren Augenzwinkern.

„Ich folge Ihnen gleich.“

Wieder allein gelassen, kniete sie vor Mariens Lager nieder und tröstete das vor Furcht zitternde Mädchen, so gut sie konnte, und erhob sich nicht eher zum Gehen, als bis sie wieder ein Lächeln auf das blass, erschrockene Gesicht gelockt hatte.

Widerrufen Sie nun Alles, was Sie mir da unten bei jenem Frauenzimmer sagten?“ fragte Mrs. Bayte, die ihr schon auf der Thürschwelle von Mrs. Disbrowe's Gemach ärgerlich entgegenkam.

„Es thut mir leid, daß ich so heftig sprach, aber ich kann kein einziges Wort von dem, was ich sagte, zurücknehmen.“

„Nun gut,“ entgegnete diese, indem sie sich schnell abwandte, „dann lassen Sie es.“

„Honor,“ flüsterte Mrs. Disbrowe lächelnd, als die kleine ruheloße Dame geräuschvoll das Zimmer verlassen hatte, „so kurz angebunden, wie sie selbst ist, sorgt sie doch dafür, daß ihre Jungfer sich jenes armen Mädchens annimmt. Edna ist sehr sonderbar, aber ich verstehe sie!“

Das junge Mädchen stieß unwillkürlich einen Seufzer der Erleichterung aus. Der eine große Schmerz für ihre großmüthige und mittelbige Natur war das Gefühl, daß diese geduldige Kranke solch' eine wunderliche und unzufriedene, oft harte Gefährtin als einzigen Trost hatte. Zu wissen nun, daß dieser Gedanke sie fortan nicht mehr zu beunruhigen brauchte, war ihr in der That eine große Erleichterung, und die fernere Zeit, wo sie im weißen Hause doch verkehrte, war ihr so heiter und so klar, wie einer jener seltenen Sonnenstrahlen, welche dann und wann das ruhige, ergebungsvolle Antlitz dort auf dem Kissen beschienen.

Fortsetzung folgt.

[Nachdruck verboten].

Die Entwicklung Südafrikas.

Von Walter Berner (Hamburg).

Zu den Glücklichen, die der philanthropische John Bull unermüdet mit der ganzen Fülle seiner Nächstenliebe und väterlichen Fürsorge überschüttet, gehört seit einem Jahrhundert auch der holländische Kapbauer. Nach den Versicherungen, die der Gouverneur der Kapkolonie vor Kurzem in der Londoner Handelskammer abgab, halten sich die Engländer und Niederländer in der Kolonie liebevoll umschlungen, der Unterschied zwischen beiden Rassen wird immer geringer und in Kurzem ganz verschwunden sein. Merkwürdig nur, daß die Thatfachen diesen Bethenerungen so wenig entsprechen und Jedermann,

ausgenommen England, so ziemlich das Gegentheil vermuthet. Und doch will Albion, wie immer, auch hier nur das Beste und ist daher ganz erbaunt, daß andere Leute auch einmal etwas Gutes möchten. Wie gerechtfertigt die Entrüstung der edlen Briten über das rohe, undankbare Boerenvolk ist, wird uns ein kurzer Blick auf die südafrikanische Kolonialgeschichte zeigen.

Ursprünglich hatte England natürlich am Kap nichts zu suchen. Die Portugiesen entbedeten das Land, als die englische Seemacht noch in den Windeln lag, und besetzten es als hochwillkommene Zwischenstation auf der Reise nach ihren indischen Besitzungen, ohne sich jedoch irgend ein Verdienst um das Land zu erwerben. So ging es denn in dem gewaltigen Ringen zwischen den Niederlanden und Spanien, dessen Vasall Portugal damals war, um die Wende des 16. Jahrhunderts an Holland über, und dieses säumte nicht, sich der neuen wichtigen Erwerbung durch Kolonisation zu verschern. Die holländische Ostindien-Kompagnie verlegte schon 1601 eine Bauernkolonie ans Kap und gründete 1652, da die Wichtigkeit des Plazes für Wasser und Proviant-einnahme immer deutlicher hervortrat, am Orte der heutigen Kapstadt eine besetzte Niederlassung. Die durch wiederholte Nachschube verstärkte Kolonisten breiteten sich nur sehr allmählich auf Kosten der eingeborenen Hottentotten aus, die sie theils vertrieben oder austroteten, theils zu Sklaven machten; ohne solche wäre ihnen ihre Hauptbeschäftigung, die Viehzucht, die auf dem Besitz ausgedehnter Weidegründe beruhte, wohl kaum möglich gewesen. Die ersten Ankömmlinge bestanden aus Niederländern, Flamen und Deutschen, zu denen sich in geringerer Zahl Polen und Portugiesen gesellen — noch am Ende des vorigen Jahrhunderts sprach die Sklavenbevölkerung theilweise portugiesisch. Neben Leuten niederen Standes, die hier bei einigem Fleiß und ihrer ungeheuren Bedürfnislosigkeit bald zu Großgrundbesitzern emporstiegen, befanden sich unter den Kolonisten auch Mitglieder höherer Klassen, holländischer und deutscher Abstammung aus deren Zahl dem Gouverneur ein Rath zur Seite gesetzt wurde. Im Jahre 1686 wuchs die Zahl der Ansiedler durch das Eintreffen französischer Refugiés, die in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes Frankreich verlassen. Ueberhaupt war man in der Aufnahme neuer Bürger nicht wählerisch. Mancher Mann aus den am Kap dienenden Milizen trat nach einiger Zeit in die Reihen der Boers ein, und der Schwabe Sparrmann traf auf seinen Streifzügen durch das Kapland neben afrikanischen Boers solche aus den verschiedenen Ländern Europas, sogar Völkler, mit denen er Landsmannschaft machte und auch geborene Holländer, ein Beweis, daß der Zuzug aus dem Mutterlande ununterbrochen forbauerte. Als Sklaven wurden auch mohamedanische Malaien und Neger eingeführt. Mit Ausnahme dieser Leibeigenen, die wenn auch oft hart, doch zumeist patriarchalisch behandelt wurden, amalgamirten die Boers sich alle übrigen Bestandtheile der Bevölkerung mit größter Leichtigkeit. Von den Refugiés z. B., die sich zusammen an den Ufern des großen Bergflusses angesiedelt hatten, sämmtlich noch die heimlichen Namen, und zwar nach holländischer Aussprache geschrieben führten und zu den bedeutendsten Familien der Gegend zählten war ein Jahrhundert nach der Einwanderung vaterländische Sprache und Sitte völlig vergessen. Keine Spur in Gesichtszügen, Gestalt und Betragen erinnerte mehr an den ursprünglichen Nationalcharakter; durch hundertfache Vermischung mit Holländern, Deutschen und Dänen waren sie zu echten „Africandern“ mit holländischer Muttersprache geworden.

Bei der starken Vermehrung der Buren reicheten gegen Ende des 18. Jahrhunderts die ursprünglichen Grenzen der Kolonie nicht mehr aus. Die Ansiedler drängten nach Nordosten in das Gebiet der freien Kaffernstämme und sahen sich bald in lebhaft, mit wechselndem Glücke geführte Kämpfe mit diesen verwickelt. Nun zuerst begann das „Treffen“ der freien Bauern, das mit der Zeit immer großartigere Dimensionen annahm. Europa konnte damals auf diese Begebenheiten wenig achtgeben, da die französische Revolution alle Staaten in wachsender Erregung hielt. Nur England, stets am Platze, wo es im Trüben zu fischen giebt, richtete sein Augenmerk auf Südafrika; die Stunde schien günstig, um die reife Frucht ohne Anstrengung zu pflücken und wieder einmal zu ernten, wo man nicht gesät hatte. Als die Franzosen im Jahre 1795 Holland eroberten, nahm England als Entgelt die Kapkolonie an sich. Zwar mußte es 1801 im Frieden zu Amiens die letzte Beute noch einmal herausgeben, versicherte aber so wenig darauf, daß es die nächste Gelegenheit benutzte, sie endgültig an sich zu reißen; 1806 durch eine Flotte von 63 Segeln angegriffen, mit Waffengewalt erobert und militärisch besetzt, blieb

das Kap von nun an britischer Besitz. Und wenn man das Sündenregister liest, das der biebere John der abscheulichen holländischen Kolonialregierung vorhält — lauter Sünden, die er selbst stets mit Abscheu vermieden hat — nun, so gefehlt man selbst: es war höchste Zeit, daß die Annerion erfolgte. Der Boer sah die Sache sehr phlegmatisch an. Sein Mann war, wer ihm die Kaffern schlugen und neue Ländereien erobern half, und da England diesem Verlangen Rechnung trug und das Gebiet auf Kosten der Schwarzen sowohl von Süden als auch von Natal an der Ostküste aus erweiterte, so sah er sich von den Kolonisten anfänglich kräftig unterstützt. Als aber England zu Gunsten der leibeigenen, von den Boeren ziemlich hart behandelten Kaffern Einspruch erhob, war es mit der Freundschaft vorbei. Auf Anregung der Missionare gebot die Regierung die Aufhebung der Sklaverei und beraubte so die Bauern ihrer Arbeitskräfte; und als nun dazu noch bei Auszahlung der versprochenen Entschädigungsgelder allerlei Unregelmäßigkeiten vorkamen, beschloßen die entrüsteten Boeren „to treffen“, leider nicht vom Leder, sondern von dannen.

Es entwickelt sich nun vor uns ein Bild, das an die Zeiten der altgermanischen Volkswanderungen gemahnt. Nachdem sie, größtentheils unter den ungünstigsten Bedingungen, ihre Grundstücke in der Kapkolonie veräußert hatten, zogen die Bauern, Weib und Kind und bewegliche Habe auf den riesigen vierrädrigen Ochsenarren, die von 12 bis 20 Zugthieren fortbewegt wurden, die Schaafe und Kinderheerden vor sich, sie selbst hoch zu Ross mit gespannter Büchse hinterdrein, gemächlich nach Nor.-en. Derüst schaute John Bull ihnen nach, als sie jenseits des Oranjestraumes in den weiten Ebenen bis zum Baal und Zimpopo verschwanden. Nach hartem Kampf mit den Matabeles wurde 1836 zwischen den beiden Quellflüssen des Orange der erste freie Boerenstaat gegründet, in einem Gebiet, auf das England auch nicht die Spur eines rechtmäßigen Besitztittels aufweisen konnte. So blieb er denn vorläufig ungeschoren und konnte sogar einige Jahre später den englischen Natalkolonisten Hilfe gegen die Kaffern leisten, worauf die Boeren um 1840 Natal zur Republik erklärten. Das schien bedenklich! Die trotzigen Bauern im Besitz eines Küstenstrichs zu lassen, von dem aus sie vielleicht dem englischen Handel am Kap Konkurrenz machen konnten, das brachte John Bull nicht übers Herz. Unter Androhung von Gewalt zwang er die Befreier Natals von den Kaffern, an den Baal zurückzugehen, und machte siehen auf das Eifrigste darüber, daß ja der Boer keinen Streifen Küstenland in Besitz bekäme. Als die Zurückweichenden sich nun unter den Griqua, einem Hottentotten-Mischlingsstamm, niederließen, erinnerte England sich plötzlich daran, daß die Boeren eigentlich englische Unterthanen seien, und daß es als geborener Schutzherr der armen Schwarzen (mit denen es beständig im Kriege lag) die heilige Pflicht habe, die Griqua vor den Holländern zu schützen. Der englische Gouverneur beanspruchte demgemäß das Land für die britische Krone; es kam zum Kampf, in welchem die Boeren unterlagen. Sie gingen nun in das Gebiet nördlich vom Baal und gründeten hier den Transvaalstaat, die heutige südafrikanische Republik. Um diese Zeit, 1848, verlor die England, die südliche Republik, den Oranje-Freistaat, unter die Oberherrschaft der Königin von England zu stellen, sah sich aber infolge seiner Kämpfe mit den Kaffern genöthigt, diese Besitzergreifung 1854 rückgängig zu machen, nachdem es 1852 schon die Transvaalrepublik nothgedrungenenerweise anerkannt hatte.

Der Oranje-Freistaat, im Norden von Transvaal, auf den übrigen Seiten von englischem Besitz eingeschlossen, erschien nun nicht weiter gefährlich und genoß daher seit 1854 dauernden Friedens mit England. 1867 wurden im westlichen Zipfel der Republik die Diamantenfelder von Kimberley entdeckt. Da konnte John Bull doch nicht ruhig zusehen, wie der dumme Boer den holländischen Reichthum einriß. Krampfhaft griff er nach dem ersten Vorwande, der sich bot, mochte er auch noch so nichtig sein. Der Häuptling der Westgriqua geriet mit den Holländern in Streit über die Zugehörigkeit des Landstrichs, in dem die Diamantenruben liegen; außerdem hielten die Boeren nicht gleich strenge Polizei unter dem Gesindel, das zur Ausbeutung der Schätze herbeiströmte. Kurz: im Oktober 1871 erklärte England Westafricaalund für sein Eigenthum und gab den Boeren eine im Vergleich zu den geraubten Minenschätzen lächerlich kleine Abfindungssumme; 90000 Pfund Sterling (1800000 Mk.); der Verkaufswerth der gefundenen Diamanten belief sich 1893 schon auf 1400 Millionen Mark! Eingeknickt und ausgebeutet wie er war, sah sich der Oranje-Freistaat von nun an der liebevollen Fürsorge John Bulls ent-

haben und fühlt sich bei dieser Nichtachtung äußerst wohl. Seine Finanzen befinden sich in dem in Europa unbekanntem Zustande der Wohlgeordnetheit, die Ausfuhr des ausschließlich Ackerbau und Viehzucht treibenden Staates übertrifft die Einfuhr und die Leidenschaftslosigkeit und konservative Gesinnung der Bewohner schließen Verbindungen für die nächste Zukunft aus, falls nicht etwa die Parteinahme für den bedrohten Bruderstaat solche herbeiführt.

Aber Transvaal! Transvaal hat Goldfelder — hat Gold im Norden, im Osten und Süden, und das weiß man seit 1854 und noch ist Transvaal nicht britisch! Mitten in verderbliche Parteikämpfe, denen sich die thörichtesten Transvaalbauern überließen, fiel 1854 die Entdeckung der ersten Goldfelder im Distrikte der Sontpansberge und bei den Murchisonbergen im Norden und Nordosten der Republik. 1875 wurden die Goldlager am De Raap-Flusse nördlich von Swasiland entdeckt, aber die Entdeckung von Witwatersrand 1887 stellte die beiden vorhergehenden in den tiefsten Schatten und ließ eine große Anzahl der dortigen Minengesellschaften verfrachten. England machte krampfhaft Anstrengungen, Transvaal zu kapern. Nachdem es die Gebiete im Westen und Norden, Betschuanaland und Maschonaland für britischen Besitz „erklärt“ und die inneren Wirren des Freistaates auf alle Weise gefördert hatte, „erklärte“ es 1877 die englische Herrschaft über die südafrikanische Republik. Nun ermannten sich die Boeren doch, brachten den englischen Truppen in langwierigen Kämpfen schwere Niederlagen bei und warfen die frechen Eindringlinge zum Lande hinaus. Seitdem ist das Nationalgefühl des „Africans“ mächtig gewachsen. Große Erregung rief es hervor, als England im April vorigen Jahres das Protektorat über Tongaland südlich von der Delagoabai erklärte, den einzigen Küstenstrich, mittelst dessen Transvaal noch eine Verbindung mit dem Ozean erhoffen konnte, und den es sich daher schon seit 1887 durch von England gebilligte Verträge mit einigen Hauptlingen gesichert hatte. Dafür war nun die Einverleibung von Swasiland, die Transvaal kürzlich von England ertrugte, eine schwache Entschädigung. So ist die südafrikanische Republik auf die Freundschaft mit den Portugiesen angewiesen, indem Lourenço Marques an der Delagoa-Bai, mit der Hauptstadt Transvaals, Pretoria durch Eisenbahn verbunden, der am günstigsten gelegene Hafen für Transvaal ist; hierher geht auch jetzt schon fast die ganze Ausfuhr des Staates. Da England dies mit mißgunstigem Auge ansieht und Transvaal seinerseits die englische Annexion von Maschonaland nördlich Limpopo nicht anerkennen will, die „Trefe“ einzelner Burentrupps hierher und durch andere englische Gebietstheile vielmehr fortbauern, so ist der Keim zu neuen Verwickelungen gegeben, und der alte Spruch semper aliquid novi ex Africa dürfte seine Geltung so bald noch nicht verlieren. Möchte doch in den bevorstehenden Streitigkeiten der Republik mit dem längergerigigen Albion den Boeren nicht nur die Sympathie der ganzen zivilisirten Welt, sondern auch eine recht drückliche und ausgiebige materielle Hilfe zutheil werden!

Allerlei.

Unsere Jugend. Die Entlassungen an beiden Gymnasien in Bamberg streuten sich im Ganzen auf 11 Schüler des neuen und 3 des alten Gymnasiums. Ferner wurden noch zwei Schülerinnen des höheren Mädchenschul-Instituts im „Vache“ dimittirt, zwei weitere traten sofort nach Entdeckung der geheimen Verbindung aus. Die Theilnahme von Damen an dieser geheimen Schülerweibe erregt das größte Befremden. Wie die angestellte Untersuchung ergab, veranstalteten die betreffenden Gymnasialisten und vier „höhere“ Mädchen, nachdem sie sich beim Gelaufen genähert hatten, eine gemeinsame Aneipe in der Gesellschaftsbrauerei. Die Gymnasialisten verschickten gedruckte Einladungskarten an ihre „Damen.“ Diese erschienen auch, wie die „N. Augsb. Ztg.“ berichtet, wurden am Eingang des Lokals von den bereits versammelten „Herren“ Gymnasialisten freudig begrüßt und an die Ehrenplätze geführt. Sofort wurde die Leitung der Aneipe von dem Vorsitzenden einer der „Damen“ abgetreten, welche diese dankend übernahm. Die Aneipe wurde eröffnet. Der Schläger, von zarter „Damen“-Hand geführt, fällt dröhnend hernieder, die Ehrenpräsidentin spricht: „Man präparire den Cantus: Ein Hering liebt eine Aune!“ Der Cantus lieg. Colloquium! Nun kamen die Pfeifen herbei. Sie werden mit Kanariensekt gestopft. Der Vorsitzende überreichte der Ehrenpräsidentin die Präzidentpfeife, die freudig angenommen und von dem bereitstehenden Kuchsmajor in Brand gesetzt wurde. Auch die anderen „Damen“ erhielten Pfeifen, nun schmauchten die „Damen“ und „Herren.“ Es wird Silenäum geboten. „Man präparire die drei Cantus: „D Rosenstod, Goldberblüh“, ferner: „Das war der Zwerg Berkeo im Seidelberger Schloß“ und „Legte Sie, die mich schmückte.“ Da wurde die

Thür geöffnet und herein trat zum allgemeinen Schrecken des Besetzers, der sofort die Namen der Theilnehmer und Theilnehmerinnen feststellte.

Das geheimnißvolle Verschwinden einer Anzahl junger Mädchen aus den Vorstädten Londons erregt dort große Besorgniß. Aus Canning Town verschwand vor ca. fünf Wochen die 16 jährige Dolly Cool, ohne daß Behörden oder Angehörige bisher eine Spur von ihrem Verbleib entdecken konnten. Kurz darauf verließ in Leyton die 15 jährige Penny Baldock das Haus ihrer Eltern mit einem Auftrage, ohne dorthin zurückzukehren. Zwar ging den Angehörigen ein anonymes Brief zu, daß das Mädchen sicher aufgehoben sei; doch trotz aller Bemühungen der Polizei ließ sich dessen Verbleib nicht ermitteln. Ferner verschwand ein in dem gleichen Alter stehendes Mädchen Ethel Brown aus Wanstead, und während die Behörde sich noch eifrig mit diesem Falle beschäftigte, wurde ihr jetzt auch das geheimnißvolle Verschwinden einer Bonnie, der 16 jährigen Ada Graham, gemeldet. Das Mädchen hatte eine Stellung in Leyton bekleidet und wollte seine in Walthamstow wohnenden Eltern besuchen. Bis heute ist jedoch Adas Graham bei ihren Eltern nicht eingetroffen. Man fürchtet, daß auch sie wie mögliche Weise die anderen Verschwundenen das Opfer irgend eines Verbrechens geworden ist.

Ueber d. e. Modelle seiner Portraits plaudert Professor Herbert Spermer, der berühmte Maler, manches Interessante aus: Der erste bedeutende Mann, der mir zu einem Portrat sah, war Richard Wagner, allein ich hatte solche Mühe, ihn zum Nuhigigen anzubahnen, daß ich nach der ersten Sitzung schon die Sache ganz verzweifelt aufgab und beschloß, den Meister so zu malen, wie sein Bild sich meinem Gedächtnisse eingepreßt hatte. Das Wagnis gelang und der Meister war so zufrieden damit, daß es nun in Wagners „Wahnsinn“ in Wagnerth hängt. Tenngson, den ich später malte, war ebenfalls ein ganz entsetzliches Modell, und es war ein wahres Wunder, daß ich es mit ihm zu drei Sitzungen brachte. Nach diesen aber hatte er genug und „noch so ein Bild und ich werde verrückt, oder ich gebe zu Grunde“, pflegte er zu sagen, und als eines Tages, ich weiß nicht wie das Gespräch auf die Inquisition kam, sagte er halb ernst, halb lachend: „Ja, die Märtern waren groß, gemalt aber wurde doch keiner!“ Eines meiner besten Modelle war Miß Den Grand und das Bild „Die Dame in Weiß“ war denn auch ein Triumph für mich, wie ich ihn mit größter nicht hätte wünschen können, und der meinen Namen über London, Berlin, Wien und München hinaus in die Welt trug.

Die fingirte Liebeskorrespondenz. Daß eine sonst normale Person jahrelang durch eine fingirte Liebeskorrespondenz um Hunderte von Gulden betrogen wird, ohne je den vermeintlichen Geliebten zu Gesichte bekommen zu haben, das scheint denn doch geeignet, Ben Altkas Ausspruch „Alles schon dagewesen“ ein wenig zu desavouiren. Die Köchin Rosina Kunz in Wien hatte im Jahre 1888 in der Wohnung der Zeitungsträgerin Juliane Gebauer die Bekanntschaft des 20 jährigen Drechslergehilfen Franz Mandl gemacht, welcher jedoch das Verhältniß nach drei Wochen löste, ohne sich weiter um das Mädchen zu kümmern. Juliane Gebauer verlor es nun, von Rosina Kunz im Laufe der Jahre 800 Gulden herauszuloden. Ohne daß Mandl eine Ahnung davon hatte, unterhielt sie in seinem Namen einen regen Briefwechsel mit der Kunz. Erst jetzt ist der Schwindel in Folge einer Anzeige der so spät zur Erkenntniß gelangten Köchin festgestellt worden, und Juliane Gebauer wurde verhaftet.

— **Den Roentgenischen X-Strahlen** widmet Julius Bauer im „Wiener Extrablatt“ folgende Verse:

Das neue Licht.
 Daß doch die Menschen das neue Licht
 So freudig begrüßen, verthebe ich nicht!
 Denn der Mensch begehre nimmer zu schauen
 Was die Götter bedekten mit Nachthemd und Grauen.
 Die Strahlen verrathen — o Jammer und Graus —
 Wie dieser und jener steht inwendig aus.
 Mit banger Scheu die Enthüllungen seh' ich,
 Wie Mancher im Innern zum Aeußeren fähig.
 Durch alle Weichtheile dringt das Licht,
 Sie bleiben im Bilde haften nicht.
 Genug, wenn in Zukunft beim Photographiren
 Die Menschen sich bis auf die Knochen blamiren.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Sieben ist bei Schmidt u. Günther in Leipzig die Fortsetzung des mit so großem Beifall aufgenommenen Werkes über **Napoleon I.** von A. E. M. and D. a. g. erschienen. Nicht weniger als 53 Textillustrationen und 4 Vollbilder und zwar „Franz II. und Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz den 4. Dez. 1805.“ — „Zusammenkunft Napoleons mit dem Fürst-Primas des Rheinbundes zu Michailenburg 1806.“ (Gemalt von Devret und Bourgeois. Versailles Gallerie.) — „Napoleon umgeben von seinem Stabe.“ — „Einzug Napoleons in die Tuilerien am 20. März 1815.“ (Nach einem alten Kupferstich) sieren die 10. bis 13. Lieferung dieses empfehlenswerthen Prachtwerkes.

Berantw. Redakteur

Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigstr. 87.

